

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

Günter Wellbrock: Der Strukturwandel einer Natur- und Kulturlandschaft

*Günter Wellbrock*

## Der Strukturwandel einer Natur- und Kulturlandschaft

Ein Erlebnisbericht am Beispiel des Welper Moores

Der Zustand des Welper Moores vor dem Strukturwandel  
Das „Welper Moor“ ist ein Teilgebiet des Brägeler Moores, liegt nordöstlich von Brägel, einer Bauerschaft der Gemeinde Lohne, begrenzt im Westen durch Waldungen auf ansteigendem Gelände, im Norden durch die Bauerschaft „Vor dem Moore“, im Osten durch die Dadau und zum Süden hin durch die so genannte Nato-Straße.

Da dieses reichhaltige, ehemals ornithologisch wertvolle Gebiet schleichend, fast unbemerkt eine totale Veränderung erfuhr, soll der Werdegang in groben Zügen in aller Sachlichkeit ohne jegliche Sentimentalität und/oder Schuldzuweisung nachvollzogen werden. Das bedeutet aber nicht, dass alle Tatsachen, die zu einer Umwandlung dieses Gebietes in ein landwirtschaftliches Produktionsgebiet geführt haben, unerwähnt bleiben sollen.

Um unter anderem das Kroger, Südlohner, Brägeler und Vechtaer Moor als großes Niederungsmoor zu entwässern, wurde bald nach Kriegsende die Strecke der Dadau vom Südlohner Moor bis zur B 69 in den Jahren 1947 bis 1949 wesentlich vertieft und ausgebaut. Gleichzeitig konnten so für die anliegende Bevölkerung große Mengen an Torf als Brennstoffbedarf gewonnen werden. So trug die Dadau, die das Wasser zur Hunte führt, dazu bei, dass unter anderem das Welper Moor wesentlich trockener wurde und landwirtschaftlich besser genutzt werden konnte. Die Bauern kultivierten das Moor und legten Wiesen und Weiden an, die im Sommer größtenteils trocken waren und dem Vieh Auslauf und Futter boten.

Das Welper Moor umfasst mit allen Randgebieten einschließlich der so genannten „Nato-Station“ von ca. 15 ha, die während des Kalten Krieges als Abschussbasis für Raketen eingerichtet worden war und von der Bundeswehr und US-Soldaten betrieben wurde, ca. 180 ha.





*Abb. 1: Moorlandschaft im Nebel – Morgenstimmung*

Das gesamte Brägeler Moor wurde und wird durch die in etwa 150 bis 200 m Abständen parallel von Westen nach Osten verlaufenden Hauptgräben bzw. Vorfluter entwässert. Hinzu kommen noch etliche kleinere Quergräben, die die Vorfluter verbinden und so für trockene Flächen sorgen.

Trotz all dieser Maßnahmen blieben an vielen Stellen Senken und Mulden, die auch im Sommer nie ganz austrockneten und teilweise von Salweiden und anderen Sträuchern umwachsen waren. Das Grasland war so fest, dass das Vieh in der Regel nicht einsackte, aber andererseits so weich und feucht, dass z.B. der Brachvogel leicht stochern konnte.

Es war ein Gebiet von fantastischer Lebensqualität. Im Nordwesten stand auf einem Geesthügel eine größere Baumgruppe mit alten dicken Eichen und Birken, teilweise mit Stämmen von über einem Meter Durchmesser. Hier nisteten jedes Jahr der Pirol, oft auch Krähen, gelegentlich ein Bussard – und regelmäßig ein Turmfalkenpaar.

Dieser Geesthügel zog sich in einem langen Bogen in Richtung Osten. Nördlich des so genannten Mörendamms befand sich hier die einzige Heuerhofstelle. Hier hatten die Bewohner um den Hof herum Obst-

bäume, Eichen, Birken und Kiefern angepflanzt, die im Winter ein wenig Schutz gegen die eisigen Winde aus dem Osten boten und im Sommer das Auge durch das frische Grün der Bäume erfreuten.

An den Gräben und Wegen des Welper Moores fanden sich viele, viele Brennesselhorste und -streifen, im Osten auf liegen gebliebenen Flächen Brombeeren und Disteln und überall an Ecken- und Seitenrändern kleine Gehölze mit einzeln stehenden Bäumen und Sträuchern aus Wildrosen, Schwarzen und Roten Holunderbüschen, Pfaffenhütchen, Schneebällen, Faulbeeren, Hartriegel und verschiedenen Weidenarten, unbehandelte Wiesen und Weiden mit einer großen Anzahl an Wildkräutern wie Löwenzahn, Sauerampfer, Hirtentäschel, Schafgarbe, Johanniskraut, Klappertopf, Breit- und Spitzwegerich, an manchen Gräben Rohrkolben, Schilf und verschiedenartige Seggenarten. Eine große Anzahl weiterer Pflanzenarten bereicherte die Natur.

An einem breiteren Graben hatte sich eine Erlengruppe angesiedelt, etwa auf einer Länge von 60 m. Ansonsten waren Weidenarten schneller gewesen und überwucherten beide Uferseiten. Einzelstehende Bäume waren in der Regel Eichen oder Birken, die regelmäßig von Greifvögeln und Krähen angeflogen wurden. An vielen Gräben und natürlich an der Dadau wuchsen im Frühjahr allenthalben Sumpfdotterblumen und im Verein mit dem blühenden Löwenzahn leuchteten die Uferstreifen und Wiesen in einem unbeschreiblichen Blütenmeer von Gelb.

Wie bereits erwähnt, hatten sich im Osten und Nordosten in der Nähe der Dadau auf einigen frei gebliebenen Standorten flächendeckend verschiedene Distelsorten angesiedelt, die im Sommer und Spätsommer zur Blütezeit eine unglaublich reiche Insektenpopulation wie ein Magnet anzogen und ernährten. Neben Bienen, Hummeln und verschiedenen Fliegenarten fielen besonders die reichartigen Schmetterlinge auf. Nie in meinem Leben habe ich wieder ein derart konzentriertes Vorkommen von so vielen Arten erlebt wie hier im Welper Moor: Kohl- und Baumweißlinge, Zitronenfalter, Admiral, Landkärtchen, kleiner Heufalter, Ochsenauge, Tagpfauenauge, Distelfalter, kleiner Fuchs, Bläulinge, C-Falter, Widderchen, Taubenschwänzchen, ganz selten auch der Schillerfalter und etliche andere, mir unbekanntere kleinere Falter und Insekten.

Alle Arbeiten im Welper Moor wurden, wie überall, mit der Hand erledigt. Bis in die fünfziger Jahre hinein wurden die Wiesen teilweise



noch mit der Sense gemäht, wobei die langsam aufkommenden Mähmaschinen diese Arbeiten nach und nach übernahmen. Mit dieser maschinellen Methode und der schon vorher eingeführten Dreschmaschine begann eigentlich die industrielle Landwirtschaft. Aber mit der Mähmaschine wurden auch die ersten Junghasen und Gelege von Wiesenvögeln und Rebhühnern zerstört. Doch diese geringen Verluste konnten von der Natur noch leicht kompensiert werden.

**Die Avifauna des Welper Moores vor dem Strukturwandel**  
Eine ungewöhnlich große Zahl von Vogelarten bevölkerte dieses kleine Naturparadies. Auf diese Vogelarten wollen wir nun einen genaueren Blick werfen.



*Abb. 2: Den Großen Brachvogel findet man auch heute noch vereinzelt im Welper Moor.*

Beginnen wir mit den typischen Wiesenvögeln dieser Region. Da ist zunächst der große Brachvogel, der im gesamten Brägeler Moor sehr häufig anzutreffen war. Schon im zeitigen Frühjahr bis zum Herbst konnte man überall den wunderschönen melodischen Balz- und Verständigungsruf hören: „Tlaüh-tlaüh-tlaüh-tlaüh!“ Zwei bis drei Paare

schritten im Welper Moor regelmäßig zur Brut. Mit ihrem langen Schnabel fanden sie im feuchtweichen Wiesenboden immer genügend Würmer und Larven.

Dann gab es da noch die Bekassinen, die sich am liebsten an flachen Wasserflächen aufhielten, die es im Welper Moor fast gar nicht mehr gab. Dennoch waren genügend sumpfige Stellen zu finden, die ausreichten, um etliche Paare zum Brüten anzuregen. Beim Auf- oder Wegfliegen fielen die typischen Zick-Zack-Flüge auf, ebenso wie das laute sich wiederholende Rätschen. Im Frühjahr während des Balzfluges ertönten immer wieder, nicht durch Schnabel bzw. Stimmkopf, sondern durch Vibration der steifen Schwanzfedern bei einem rasanten Abwärtsflug erzeugte laute, meckernde Töne, die dem Vogel den Namen „Himmelsziege“ einbrachten.

Natürlich siedelte hier auch die Waldschnepfe, nicht auf dem Grünland, wohl aber an den Randgebieten, wo sie auf den birkenbestandenen Moor-Restflächen häufig brütete.

Die Zwergschnepfe war im Spätherbst und in milden Wintern regelmäßiger Gast. Doch zu sehen bekam man sie eigentlich nur, wenn sie, meistens an Grabenrändern, durch unverhofftes Erscheinen eines Menschen plötzlich aufflog. Im Gegensatz zur Bekassine fliegt sie immer geradeaus und bleibt stumm. So ist sie sicher von ihr zu unterscheiden.

Die Doppelschnepfe war ein äußerst seltener Gast aus Skandinavien; nur einmal konnte ich sie mit Sicherheit erkennen und beobachten.

Der Kiebitz kam in diesem Gebiet sehr häufig vor; er brütete mit vielen Exemplaren auf fast jeder Wiese und Weide und machte durch sein lautes „Kiewit“ oder „Kie-r-wie“ und durch seine akrobatischen Balzflüge beständig auf sich aufmerksam.

Des Öfteren war auch der Rotschenkel anzutreffen. Wenn man ihn nicht sehen konnte, so konnte man ihn mit großer Wahrscheinlichkeit hören, sowohl beim Auffliegen als auch im Sitzen, wenn er sich auf einem Weidepfahl niedergelassen hatte und seinen rötlichen Schnabel mit schwarzer Spitze und seine langen Beine zur Schau stellte. Laut ertönte dann: „Djü-djü-djü!“ Und wenn Gefahr drohte, warnte er laut: „Tjik-tjik-tjik!“

Regelmäßige Gäste waren und sind die Graureiher, die sich vorwiegend auf den Mäusefang an Gräben und auf den landwirtschaftlich genutzten Flächen umgestellt haben.

Sporadische Gäste waren die hier relativ seltenen Austernfischer, die vor allem auffielen durch ihre lauten Rufe: „Piek-piek-piek!“

Auffallend waren die massenhaft auftretenden kreischenden Stare, besonders im Herbst. Zu jeder Jahreszeit fanden sie einen reichlich gedeckten Tisch: Engerlinge, Raupen, Regenwürmer oder Tipulalarven. Auffallend waren schon wegen des Gefieders der Raubwürger und der Neuntöter. Der Raubwürger mit seiner fast reinweißen Brust und seinem insgesamt schwarz-weiß-grauen Gefieder fiel besonders im Herbst und Winter auf, weil er oft einsam auf den Spitzen von Bäumen und Sträuchern saß und von Kennern schon auf 500 m Entfernung zu erkennen war. Meistens brüteten ein Paar, manchmal auch zwei Paare im Moor. Der Neuntöter brütete sicherlich mit drei bis fünf Paaren, besonders in der anfangs erwähnten Nato-Station. Das Gelände war mit einem zwei Meter hohen Grenzzaun umgeben und darüber von einem Vierfachstacheldraht gesichert. An vielen Stellen dieser Stacheldrähte konnte man oft aufgespießte Mäuse, kleine Jungvögel, Insekten, selten auch Eidechsen oder Frösche entdecken, Beute des Neuntöters, die aber des Öfteren vertrocknete.

Relativ oft war die Bachstelze anzutreffen, die gerne auf erhöhten Plätzen brütete, z.B. auf Hochsitzen. Ganz anders verhielten sich Schaf- und Gebirgsstelzen, die regelmäßig, aber nicht häufig anzutreffen waren. Sie bewegten sich gewöhnlich mehr auf Wegen und freien Plätzen. Die Schafstelze baute ihr Nest eigentlich immer versteckt unter Altgras, die Gebirgsstelze gerne unter einer Brücke.

Abgesehen von Staren und Kiebitzen war die Goldammer eine der häufigsten Singvogelarten des Welper Moores. Überall konnte man sie sehen und hören. Charakteristisch im Frühjahr bis in den Sommer hinein hörte man ihren melodischen Balzruf: „Ich, ich, ich hab’ dich lie-ie-ie-hieb!“

Ihre Schwester, die Grauammer, brütete hier ganz selten. Aber im Herbst waren regelmäßig kleine Gruppen von fünf bis sieben Exemplaren anzutreffen, immer dort, wo Altgras stehen geblieben war. Dann saßen die Ammern auf Weidepfählen und Stacheldrähten, um sich von ihrer Warte aus in das hohe Gras zu stürzen und vor allem Grassamen, aber auch Insekten zu verspeisen.

Es wurde erzählt, dass auch der Ortolan (die Gartenammer) im Welper Moor gebrütet habe. Das kann ich leider nicht bestätigen, denn ich habe ihn nie gesehen.



Ein häufiger Vogel war der Wiesenpieper. Man bekam ihn eigentlich immer zu sehen, wenn man über eine Wiese lief. Plötzlich schoss der Vogel vor einem aus dem Gras und flog wellenförmig mit lautem „ziep, ziep, ziep“ davon.

Weniger häufig war der Baumpieper anzutreffen, der sich meistens in lichten, kleinen Birkenwäldchen aufhielt. Zur Balzzeit stieg er flatternd von hoher Warte, meistens von hohen Bäumen aus, mit wohl-tönendem Gesang himmelwärts und glitt fallschirmartig mit seinem typischen „zia, zia, zia, zia“-Gesang zurück auf seinen Sitzplatz.

Der wunderschöne Gesang der Feldlerche beim Klettern und Rütteln in den „Himmel“ war früher überall und allenthalben zu hören und zu sehen, natürlich auch im Welper Moor. Beeindruckend war anschließend das Sichfallenlassen und Hinabstürzen mit angelegten Flügeln bis kurz vor dem Erdboden, um sich erst dann flatternd niederzulassen. Vorbei, alles vorbei!

Auch die Heidelerche stieg trillernd nach oben, aber lange nicht so hoch, stürzte dann ebenfalls singend nach unten, ließ sich aber in der Regel nicht auf dem Erdboden, sondern auf einem Baum nieder.

Die Haubenlerche war zwar auch im Niederungsmoor vorhanden, konnte aber im Sommer nur selten beobachtet werden. Sie hatte einen langen Schopf auf dem Kopf und war vermutlich viel abhängiger von Pferden, als allgemein angenommen. Die Haubenlerche war im Gegensatz zu allen anderen Lerchenarten nur ein Teilzieher, blieb im Winter häufig hier und ernährte sich dann auf Wegen und Straßen meistens von Pferdeäpfeln. Mit dem Verschwinden der Arbeitspferde und der Einführung maschineller Geräte in der Landwirtschaft verschwand auch die Haubenlerche. Heute ist sie in dieser Region ein seltener Gast.

Schwalben konnte man im Welper Moor fast zu jeder Tageszeit sehen. Vor allem die Rauchschwalben, die es in jedem Bauernhause gab, aber auch die Mehlschwalben, die außen unter den Firsten brüteten, bevölkerten zu Hunderten Weiden und Wiesen. Pfeilschnell schossen sie über die wogenden Halme, um Insekten zu fangen und diese nach kurzer Zeit als Speichelbrei an ihre Jungen zu verfüttern.

Hinsichtlich aller Schwalbenarten sei ein kleiner Exkurs erlaubt. Wie allgemein bekannt, leben Schwalben, aber auch Mauersegler von bis zu 300 m in der Luft schwebenden, fliegenden, vom Wind getragenen Insekten, kleinen Fliegen, Mücken, Milben, Spinnen, Käfern und Rau-



pen, die sie in rasantem Fluge mit weit aufgesperrtem Schnabel in der Luft erbeuten. Die Älteren unter uns können sich sicher noch erinnern, dass die Windschutzscheiben noch vor 30 bis 40 Jahren nach einer Autofahrt von dutzenden, ja hunderten von zerquetschen Kleintieren verdreckt waren. Heute bleiben die Scheiben nach einer Fahrt fast sauber. Kein Wunder, wenn Hunderttausende von Autos ständig Tag und Nacht durch die Gegend brausen und in Autohöhe alles Lebendige töten. Das ist der erste Grund, dass unsere Schwalben und Segler es sehr schwer haben, zu überleben.

Der zweite Grund ist natürlich die Anwendung der Insektizide. Jahr für Jahr werden auf unseren Feldern Unmengen von diesen Giften ausgebracht, die leider nicht immer gezielt eingesetzt werden können, so dass oft alle Kleinlebewesen getötet werden. Wenn zusätzlich noch Herbizide, also gezielt wirkende Pflanzenvernichtungsmittel, eingesetzt werden, deren Wirkung auf Vögel und Säugetiere nicht immer vorhersehbar ist, dann brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn Rebhuhn-, Wachtel- und Fasanenküken in Gefahr sind, zu verhungern oder vergiftet zu werden. Und wir brauchen uns nicht zu wundern, dass Schwalben und Mauersegler von Jahr zu Jahr weniger werden und/oder es sehr schwer haben, ihre Jungen überhaupt noch satt zu bekommen.

Ein äußerst interessanter Vogel war und ist bis heute die Nachtschwalbe. Sie jagt u.a. im Welper Moor und brütet südlich der Aschener Straße auf trockenen Moorflächen im Grenzgebiet Brägel - Aschen - Südlohne. Ich konnte 1995 einmal fast zur gleichen Zeit das minutenlange laute Schnurren von vier Nachtschwalben hören und fünf Exemplare beim Jagen beobachten. Ihre Beute sind Nachtschmetterlinge und Käfer, die sie im Fluge erhaschen. Sie jagen bevorzugt in der Nähe von Viehherden (Rinder, Schafe, Ziegen). Früher glaubte man, dass Nachtschwalben die Milch von Ziegen, Schafen oder Kühen abzapfen beziehungsweise melken würden, weil sie oft in der Dämmerung wegen der Konzentration der Insekten niedrig über sie hinweg flogen und sich auch häufig auf der Erde niederließen. So erhielt dieser Vogel den Namen „Ziegenmelker“. Der Ziegenmelker lässt sich auch heute noch gerne in der Dämmerung und in der Nacht auf Wegen und Teerstraßen nieder. Schon häufiger habe ich mit dem Auto auf Wegen anhalten müssen, weil eine Nachtschwalbe auf der Erde saß. Das Scheinwerferlicht stört die Tiere anscheinend nicht, so dass man vom



Auto aus die Vögel auf ganz kurze Entfernung wunderbar beobachten kann.

Bei der Auflistung der wichtigsten Brutvogelarten des Welper Moores darf der Kuckuck nicht fehlen. Früher häufig, wurde dieser Frühlingskünder von Jahr zu Jahr weniger. Der Grund könnte in erster Linie das Fehlen seiner Nahrungsquelle, nämlich der Raupen, sein und in zweiter Linie das Fehlen anderer Vogelarten als Brutwirte.

Zu weiteren Brutvögeln gehörten auch besonders die Mönchs-, Klapper- und Dorngrasmücken. Alle diese Arten liebten vor allem Weidengebüsche mit anliegenden Altgrasbeständen. Wenn letztere vorhanden waren, genügte gelegentlich schon ein Weidengebüsch von nur ca. 15 m Länge, um vor allem der Dorngrasmücke eine Brutstätte zu bieten.



*Abb. 3: Schafstelze (links) und Braunkehlchen (rechts), früher Brutvögel im Welper Moor*

Recht selten waren das Braun- und das Schwarzkehlchen, aber beide Arten brüteten noch bis 1993 im Welper Moor. Das Braunkehlchen begann im Frühjahr 1991 noch mit dem Nestbau, aber Jungvögel sind vermutlich nicht mehr geschlüpft, denn eine Fütterung konnte ich nicht mehr beobachten. 1992 und 1993 konnte ich im späten Frühjahr noch des Öfteren auf den kahlen Stängeln abgestorbener Brennnesseln und Beifuß-Stauden ein Schwarzkehlchen-Männchen singen, bzw. „ticken“ hören. Das war das letzte Mal.

An den Randgebieten, aber besonders auch im Kerngebiet der „Nato-Station“ brüteten unregelmäßig noch folgende Vogelarten:

- selten: Turteltaube, Kernbeißer, Stieglitz, Waldlaubsänger, Baum-  
pieper, Gartengrasmücke, Gelbspötter, Girlitz, Hänfling und Dom-  
pfaff;

- häufig: Schwarzdrossel, Singdrossel, Fitislaubsänger, Zilpzalp, Buch-  
fink und Grünfink.

Zu erwähnen sei noch der Wachtelkönig, einst ein verbreiteter Ver-  
treter der Rallen. Zum besseren Verständnis sei auf eine etwa fünf bis  
sechs Hektar große noch sehr anmoorige Fläche, die sog. „Hoffmanns  
Bullenweide“ im Südosten des Welper Moores hingewiesen, die noch  
bis etwa in die 1980er-Jahre hinein als Viehweide, unter anderem für  
Bullen, genutzt wurde.

Im Zuge der Auflösung der Landwirtschaft des größten Bauern in Brä-  
gel sollte auch diese Fläche verpachtet werden. Dabei wurde offen-  
sichtlich unberücksichtigt gelassen, dass hier früher Torf gestochen  
und die tieferen Stellen einfach eingeebnet und zu einer Weide um-  
funktioniert worden waren. Die Bullenweide wurde in diesem Zusam-  
menhang in Ackerland umgewandelt, reichlich gegüllt und nachfol-  
gend darauf Mais angebaut. Bei der Ernte jedoch blieben Trecker und  
Mähdrescher in den ehemaligen Torfkuhlen mehrfach stecken und die  
Bergungsarbeiten gestalteten sich kostenintensiv und äußerst schwie-  
rig. Dann kamen neue Pächter, aber sie gaben in der Regel alle nach  
einem Jahr wieder auf, da jedes Mal große Teile der Maisflächen nicht  
geerntet werden konnten. So blieb in vielen Jahren die ehemalige Bul-  
lenweide brach liegen.

Und in diesen Jahren bildete sich eine üppige Vegetation, und sie zog  
den Wachtelkönig magisch an, hier und jetzt zu brüten. In den Jahren  
der Verpachtung wich der Wachtelkönig aus und brütete oft jenseits  
der Dadau auf Aschener Gebiet, „im Hannöverschen“. Abends und in  
der Nacht konnte man ihn regelmäßig hören, wenn er laut zweisilbig  
knarrend rief: „Krrrek-krrräk!“ In einigen Gegenden nennt man ihn  
deshalb auch „Knarre“. Im Welper Moor brütete er nach meinen Un-  
terlagen ab 1995 in den Jahren 1998, 2000, 2003, 2005, 2008, 2010  
und 2014.

Am 21. August 1993 konnte ich von einer Kanzel aus die bei uns äu-  
ßerst seltenen Zwergschnäpper beobachten, wie die Elterntiere ihre  
bereits ausgeflogenen Jungen fütterten, noch drei Tage lang.



Kommen wir nun zu den Greifvögeln: Ein Baumfalkenpärchen brütete ein letztes Mal 1968 im Randgebiet des Welper Moores und in den damaligen Waldungen des Grafen von Galen. Zwei bis drei Turmfalkenpaare brüteten noch bis 1990 regelmäßig im Welper Moor. Doch der Abwärtstrend erfolgte relativ schnell. Um die Jahrtausendwende sah man nur noch hin und wieder einige Falken, aber sie konnten nicht mehr brüten, weil fast alle Horstbäume mit alten Nestern gefällt worden und weitere Althorste nicht mehr vorhanden waren. Ein oder zwei Bussardpaare brüteten immer im Welper Moor und erfreuten den Betrachter durch ihre lauten Rufe und Balzflüge.

Der Habicht war in der Zeit von ca. 1960 bis etwa 2005 so gut wie nicht vorhanden. Das lag vor allem an der katastrophalen Wirkung des Spritzmittels E 605. Durch seine Beutetiere nahm der Habicht dieses Gift auf mit der Folge, dass die Schalen seiner Eier so dünn waren, dass sie beim Brüten zerbrachen. Also gab es keine Nachkommen. Erst nach dem Verbot von E 605 im Jahre 2001 erholte sich das Habichtvorkommen, aber nur ganz, ganz langsam.

Abgesehen von einer Rohrweihe, die im Jahre 2007 ausnahmsweise ein Gelege bebrütete, das aber vermutlich vom Fuchs geplündert wurde, konnten weitere Greife als Brutvögel in den letzten 50 Jahren nicht nachgewiesen werden. Ganz anders sah es mit den Greifen als Durchzügler bzw. als „Gastjäger“ aus. Im Herbst und im Frühjahr, selten im Winter, besuchten unregelmäßig der Rauhfußbussard, Korn- und Wiesenweihen, der Rotmilan, gelegentlich der Merlin, der Sperber und der Wanderfalke das Welper Moor. Aber sie hielten sich nie lange auf. Ein einziges Mal konnte ich auch einen jungen Seeadler registrieren.

An Eulen lebten in den Randgebieten durchgehend mit wenigen Paaren der Waldkauz und die Waldohreule, das heißt, sie betrachteten das Welper Moor im Wesentlichen als Jagdgebiet. Als Brutvogel ließ sich bis 1971 die Sumpfohreule jährlich nachweisen. 1972 konnte man leider das letzte Mal die bis zu 300 m hohen Balzflüge dieser imponierenden Vögel beobachten.

Zu den Wintergästen zählten vor allem die Wacholder- und Rotdrosseln, die überall die verschiedensten Beerensorten fanden und annahmen. In unterschiedlichen Jahren erschienen auch kleinere Schwärme von Seidenschwänzen, die sich besonders gerne über die zahlreichen Hagebutten hermachten. Wie bereits erwähnt, hatten sich an einem

breiteren Graben vielleicht ein Dutzend Erlen angesiedelt mit drei oder vier extrem starken Bäumen, dessen größter sicherlich in der Höhe einen Durchmesser von mehr als 90 cm aufwies. Diese Baumgruppe wirkte in jedem Jahr wie ein Magnet, der den Winter hindurch große Schwärme von Bergfinken, Buchfinken, Erlen- und Birkenzeisigen anzog, die sich sowohl in den Wipfeln als auch auf dem Erdboden bewegten, um die kleinen Samen der Erlen zu fressen. Einmal fand sich unter den Bäumen sogar ein toter Polarbirkenzeisig, ein sehr seltener Gast aus dem hohen Norden. Dieses Schauspiel war natürlich vorbei als im Winter 2008/09 alle Bäume gefällt wurden.

An jagdbarem Wild gab es einen überdurchschnittlich guten Hasenbesatz, mindestens zwei, häufig drei, manchmal vier Ketten Rebhühner, einen hervorragenden Fasanenbesatz und nicht wenige Enten. Kaninchen kamen wegen des nassen bzw. feuchten Untergrundes dagegen nur in einem geringen Maße vor. Auch die Wachtel war in einigen Jahren anzutreffen, in der Regel aber nur in chemisch unbehandelten Grünflächen. Als diese Flächen verschwanden, waren auch die Wachteln verschwunden, wobei es einige Ausnahmen gab. Am 26.06.2012 hörte ich noch einmal den Wachtelschlag im hohen Gras einer Weidelgrasfläche. Zwei Tage später wurde diese Fläche gemäht und der Wachtelschlag war verstummt. Auch am 02.06.2014 und in den folgenden Tagen war eine Wachtel wieder zu hören. Nach der Mahd verlegte sie ihren Standort in eine Nachbarwiese, wo ich sie nur noch einmal vernehmen konnte.

Trotz scharfer Bejagung gab es immer noch viele Füchse, die den Wildreichtum dennoch nicht ernsthaft gefährden konnten, da die Deckungsflächen an Alt- und Frischgras genügend groß waren. Rehwild war das ganze Jahr über vorhanden und konnte besonders morgens und abends beobachtet werden.

### Folgen der *Tipula*-Bekämpfung für die Vogelwelt

Nun schildere ich ein Ereignis, das nie Beachtung gefunden hat, nie bekannt wurde, nur von wenigen Naturkennern registriert und von vielen Verursachern verschwiegen wurde. Im Jahre 1988 erfolgte eine ungewöhnliche Massenvermehrung der bei uns bekannten Schnaken, so dass fast alle Grünlandflächen im Nordwesten Deutschlands betroffen waren. Im Welper Moor waren die Schäden groß: Quadratmeter-



weise und bis zu ca. 3.000 m<sup>2</sup> große abgestorbene braune Grasflächen waren wie ein Mosaikgeflecht sichtbar, hervorgerufen durch die Larven der Schnaken, die Tipulararven.

Innerhalb kurzer Zeit fuhren die Bauern mit ihren Jauchefässern nebst giftigem Inhalt über die Weiden und Wiesen, um sie zu besprengen. Und es half! Der Tipulafraß war zu Ende!

Aber die weiteren Folgen waren von ihnen wohl nicht abzusehen! An den nächsten Tagen lagen auf fast allen Grünlandflächen Dutzende von toten Vögeln: Stare, Kiebitze, etliche Sing-, Mistel- und Schwarzdrosseln, Lerchen, Rotkehlchen und andere Singvögel. Keine Presse erfuhr davon. Viele Bauern merkten es nicht einmal, und die anderen schwiegen.

In Gesprächen mit einem Ostfriesland- und Naturkenner erfuhr ich, dass im gesamten norddeutschen Raum Hunderttausende von Staren und Tausende von Kiebitzen umgekommen seien. Ich konnte den Wahrheitsgehalt dieser Aussagen nicht überprüfen. Tatsache ist nur, dass im Welper Moor ein katastrophales Vogelsterben vor sich ging. Von diesem Staren- und Kiebitzsterben hat sich die Natur lange Jahre nicht wieder erholt.

In den Folgejahren blieben alle Starenkästen im Frühjahr leer; erst 1994 nahmen bei uns zwei Pärchen ihr Brutgeschäft wieder auf. Der Kiebitzbesatz war wohl für alle Zeiten in unserem Raum drastisch zurückgegangen.

Dazu zwei kleine Episoden: Der bekannte Teckelzüchter Alwin Themann hatte seinerzeit in Nordlohne ein altes Heuerhaus gekauft. Er nannte es liebevoll „meine Ponterosa“ und hatte sie ein wenig restauriert, umgebaut und für jagdliche Zwecke eingerichtet. Hier hatte die Bläsergruppe des Hegerings Lohne für ihre Übungsabende ein Domizil gefunden. Zur Zeit der oben angeführten Spritzaktionen hatte die Bläsergruppe gerade ihren Übungsabend. Alwin Themann, der auch zur Bläsergruppe gehörte, musste einmal „um die Ecke“. Als er nach ein paar Minuten zurückkam, hielt er mit ärgerlichem, „bedröppeltem“ Gesicht jeweils eine tote Singdrossel und ein totes Rotkehlchen in seinen Händen. „So eine Sauerei!“, rief er und hielt die Vögel hoch. „Gestern Abend hat man hier gespritzt! Die habe ich hier gerade gefunden!“ Wir alle waren bestürzt.

Auch bei uns zu Hause haben die Tipulararven natürlich nicht Halt gemacht. Direkt neben dem Gebäude erstreckte sich eine kleine Ra-

senfläche, vielleicht 150 m<sup>2</sup> groß. Etwa ein Drittel hatten die Larven bereits zerstört. Eines frühen Morgens traute ich meinen Augen nicht: 30 bis 40 Stare steckten überall auf der gesamten Fläche ihre Schnäbel in den Grund und suchten nach Nahrung. Da ging mir ein Licht auf: Sie suchten nach Tipulalarven. Nach 10 bis 15 Minuten machten sie sich allerdings auf die Reise. Doch in den nächsten zwei oder drei Tagen waren sie immer morgens früh wieder zur Stelle. Dann kamen sie nicht wieder. Und siehe da, der Rasen war zwar geschädigt, aber gerettet. Keine einzige Larve war mehr zu sehen beziehungsweise zu bemerken.

Zu dieser Spritzaktion der Landwirte sei eine abschließende Bemerkung gestattet. Man sollte nicht voreilig ein Urteil fällen, bevor man nicht den Sachverhalt objektiv geprüft hat. Die Landwirte hatten einen echten Grund, ihre Grünflächen vor den gefräßigen Larven zu schützen, denn diese hätten vermutlich alle Weiden mehr oder weniger vernichtet. Wie viele Gartenbesitzer schützten auch viele Landwirte ihre Obstbäume gegen Raupenfraß durch Spritzmittel. Doch nie hatte man davon gehört, dass z.B. Meisen oder auch andere Singvögel dadurch Schaden genommen hätten. So ging man davon aus, dass auch bei der Tipulabekämpfung andere Tiere nicht zu Schaden kommen würden. Man konnte also nicht erwarten, dass dieses Mittel eine derartige Vogelkatastrophe auslösen würde, zumal das Spritzmittel „E 605“, das vermutlich eingesetzt wurde, in seiner Wirkung noch relativ unbekannt war. Erst später erfuhr man mehr über die furchtbaren Folgen bei der Ausbringung und die Spätfolgen nach Jahren. Daher wurde das Mittel im Juli 2001 von der „Europäischen Kommission“ endgültig verboten.

### Veränderung der Flächenbewirtschaftung

Zur Pflege der Wiesen und Weiden gehörte auch die Säuberung der kleineren Gräben und Vorfluter. Für diese Aufgabe standen immer zwei Männer zur Verfügung, die den ganzen Herbst bis oft in den Winter hinein mit ihren Spaten die Gräben säuberten und instand hielten. Später erledigte nur noch ein Mann diese Arbeiten. Er hieß Heinz Taphorn und verrichtete 2005 zum letzten Mal als letzter seiner Zunft alle Erdarbeiten. Dann wurden 2006 die ersten Maschinen eingesetzt. Die Grabenreinigung in Handarbeit war für die Natur äußerst scho-



nend, da noch immer genügend Frösche und Kröten, ausnahmsweise auch Molche und andere das Wasser liebende Tiere übrig blieben. Mit dem Einsatz der Räumfahrzeuge, die den ganzen Schlamm bis auf den Sand nach oben beförderten und an den Grabenkanten verteilten, wird der Großteil der im Schlamm überwinterten Tiere vernichtet. So erklärt sich auch, dass nach und nach vor allem die Frösche immer weniger wurden. Konnte man 2005/06 noch regelmäßig kleinere Froschkonzerte vernehmen, war etwa ab dem Jahr 2007 diesbezüglich nichts mehr zu hören. Vereinzelt Froschquaken ist allerdings bis auf den heutigen Tag nicht ausgeschlossen.

Mit dem Einsatz dieser Räumbagger im Jahre 2006 wurden alle Gräben und Vorfluter um etwa acht bis zehn cm tiefer ausgebaggert als zuvor. Auch in der folgenden Zeit wurden die Sohlen jährlich noch ein paar cm tiefer verlegt, dann hat man sich wohl besonnen, so dass etwa 2010/11 die tiefste Entwässerungssohle erreicht wurde, bis jetzt! Die Folgen waren spürbar: Die meisten Grünflächen wurden noch trockener und damit härter, so dass jetzt hochentwickelte, landwirtschaftliche Maschinen die Flächen befahren konnten.

Schon in den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts begannen mitteleuropaweit einige Landwirte, ihre Weiden in Ackerland umzuwandeln. Damit begann ein Trend, der sich bis heute fortgesetzt und fast in ganz Europa durchgesetzt hat. Auch im Welper Moor bot sich dieses Bild. Etwa 80% der Grünflächen sind verschwunden und dienen heute dem Maisanbau. Damit einhergehend verschwanden auch die so genannten „Euwer“, also Wallhecken, Sträucher, Büsche, Weidengehölze, Einzelbäume, vor allem aber viele, viele Restflächen und -ecken mit natürlichem Bewuchs und Brachflächen mit Altgrasbeständen, Disteln und verschiedenen Feuchtpflanzen.

Bis zuletzt blieb ein auffallend hoher und ausladender Hagebuttenstrauch, der immer wieder im Herbst/Winter von vielen Vogelarten aufgesucht wurde. Er stand in einer Ecke des Hauptweges, des Mörendamms, und eines kleinen Grabens und störte niemanden – so dachte ich wenigstens. Doch 14 Tage später, im Dezember 2013, war er plötzlich weg, nicht tot gespritzt wie so oft, sondern einfach weg, einfach verschwunden.

Mit den modernen Maschinen kann auch der letzte Quadratmeter noch leicht bearbeitet werden. Wer will es einem Bauern verübeln, wenn er die „Brüssel-Politik“ umsetzt, da er auch noch Prämien und



Subventionsgelder dafür erhält. Senken, Mulden und feuchte, ehemals sumpfige Flächen wurden mit Erde aufgefüllt und eingeebnet. Noch gibt es etliche Grasflächen, aber es sind keine eigentlichen Wiesen mehr, da erstere nur noch aus speziellen, eiweißreichen Gräsern bestehen, ohne das Vorhandensein von Dutzenden von anderen, typischen Wiesenpflanzen, die früher auf jeder Wiese selbstverständlich mit heranwuchsen und in vielen Fällen für das Vieh wie eine prophylaktische Medizin galten. Nicht umsonst bezeichnete man die natürliche Wiese mit vielen Kräutern, aber auch die Schafgarbe als so genannte „Hasenapotheke“. Heute stellen die Grünflächen nur noch ein grünes Futterareal dar, auf der sogar die Rehe nur ungern äsen.

2004/05 wurde der anfangs erwähnte Baumbestand auf dem Geestrücken im Nordwesten des Welper Moores gefällt und gerodet. Innerhalb von wenigen Tagen schafften die schweren Maschinen es, die gesamte Fläche in Ackerland zu verwandeln. Im Jahre 2013 wurde dann die gesamte verwilderte Hoffläche des ehemaligen Heuermannes Bernd Sieve ebenfalls in Ackerland umgewandelt, nachdem bereits um 1963 das Heuerhaus selbst aufgegeben und zwei oder drei Jahre später zusammengebrochen war.

## Die Folgen der Umstrukturierung

Nun, wie sieht nach den Veränderungen die neue Landschaft im Welper Moor aus? Verlässt man von Brägel aus in Richtung Welper Moor das erste Waldstück („Kalvelaogen Dannen“), kann man auf der B 69, der Straße von Vechta nach Diepholz, etwa zwei km entfernt die Autos fahren sehen. Ja, es ist kahl geworden! In dieser ausgeräumten Landschaft entdeckt das Auge hin und wieder nur noch ein paar Holunderbüsche. Auf Grund der Erfahrungen mit eingesackten Treckern und Mähmaschinen wurden in den letzten Jahren einige anmoorige Weideflächen liegengelassen und umfunktioniert als Grasproduktionsflächen. Ansonsten sieht man im Sommer überwiegend Maisschläge und im Winter große, kahle Ackerflächen.

Im Frühjahr fehlen der lockende Ruf des Rebhahnes, der Wachtel-schlag, das Trillern der Lerche und die Rufe der Kiebitze! Fast alle Kleinvogelarten sind verschwunden und somit verstummt. Selbst der sonst häufig vorkommende Kuckuck und der Fasanenhahn lassen sich nur noch selten hören. Lediglich die Amsel, die wohl anpassungsfä-



higste Vogelart, singt noch ihr Lied von einem stehen gebliebenen Weidepahl, da es kaum mehr Bäume in der leeren Landschaft gibt. Außer dem Motorengeräusch der Autos ist es ruhig, ja fast still geworden im Welper Moor!

Doch halt! Gelegentlich hört man noch das laute Läuten eines Brachvogels. Wie sind denn solche Widersprüche zu erklären? Brachvögel kehren ihr Leben lang im Frühjahr an den Ort zurück, wo sie geschlüpft und aufgewachsen sind, selbst dann, wenn sich das Biotop grundsätzlich verändert hat, wenn also z.B. aus einem anmoorigen Niedermoor ein trockenes Ackerland geworden ist. Die Vögel versuchen dennoch zu brüten, aber sie haben keine Chance mehr. Entweder wird das Gelege ausgemäht oder der Fuchs plündert das Nest. Man sagt, der Brachvogel sei nicht lern- bzw. anpassungsfähig. Da er zudem recht alt werden kann, brütet er an alter Stelle so lange, bis er eines Tages verendet. Und das kann Jahre dauern.



*Abb. 4: Kraniche sind im Herbst häufige Gäste in unseren Moorrandgebieten.*

Dennoch ist das Leben im Welper Moor nicht zum Erliegen gekommen. Allerdings hat sich der Schwerpunkt vom Sommer in den Winter verlagert. In jedem Herbst sammeln sich hunderte von Kranichen, die auf den abgeernteten Feldern nach Maisresten suchen. In den Nächten

suchen sie im Vechtaer oder Goldenstedter Moor in vernässten Moorflächen ihre sicheren Ruheplätze auf.

Im Februar/März 2001 hielten sich erstmals zwei Silberreiher im Welper Moor auf, die ich ungläubig beobachtete. In den folgenden Jahren waren abwechselnd zwei bis vier und im Winter 2013/14 vier bis sechs Exemplare vorhanden, die sehr scheu waren und mindestens 200 m Abstand hielten. Sie scheinen sich jetzt regelmäßig schon ab Januar einzufinden, ein Phänomen insofern, weil man nicht so recht weiß, woher und warum sie kommen und womit sie sich ernähren. Dass sie, wie die Graureiher, Fische, Frösche oder Lurche erbeuten, ist bekannt. Aber außer gelegentlichen Mäusen können sie auf gefrorenem Acker- und Grünflächen nichts finden. Sollten sie tatsächlich nach Maiskörnern suchen? Das ist zwar unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich. Doch wovon sollten sie sonst leben, wenn alles hart gefroren ist? Wenn Schnee lag, waren und sind sie allerdings erklärlicherweise verschwunden.

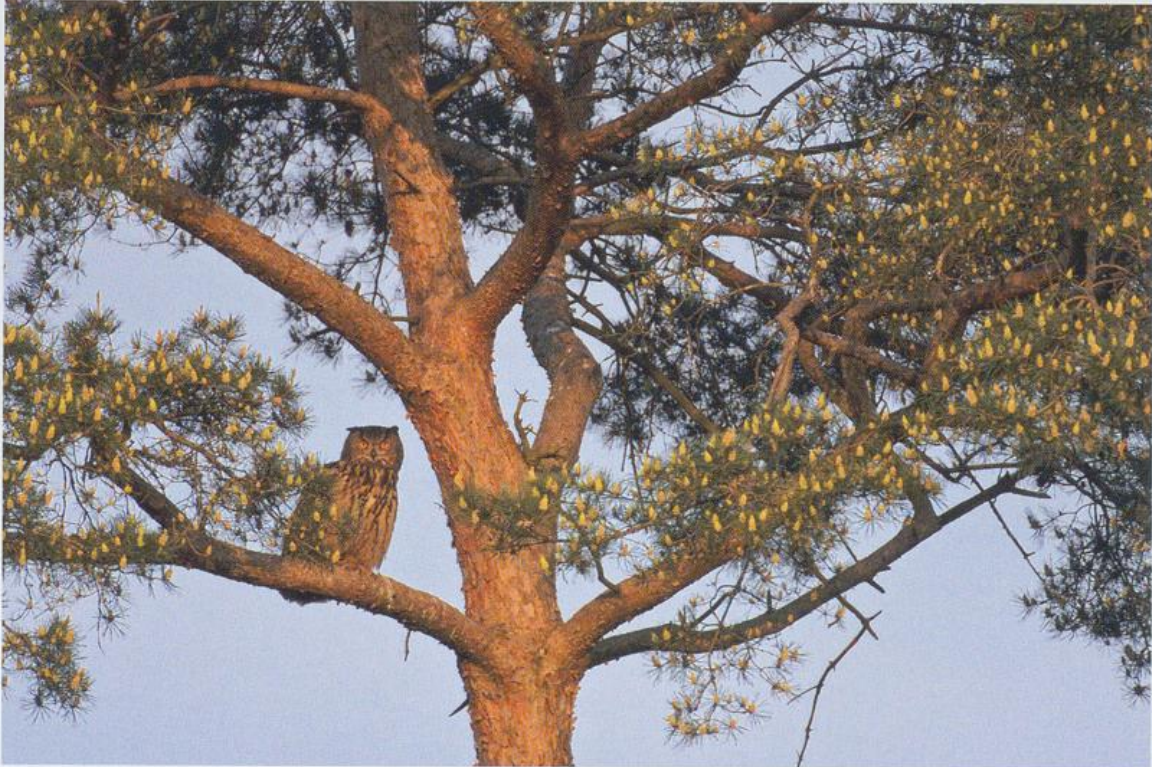
Dass schon seit Jahrzehnten auf abgeernteten Maisflächen Hunderte, ja gelegentlich mehr als tausend Ringeltauben anzutreffen sind, ist eigentlich bei uns nichts Besonderes mehr, obwohl in den letzten drei Jahren (2011/13) ihre Zahlen aus bisher unbekanntem Gründen sehr stark zurückgegangen sind.

Auffallend ist außerdem, dass insgesamt, auch im Welper Moor, die Zahl der Hohltauben beträchtlich zugenommen hat. Noch vor 30 Jahren war für alle, die sich auskennen, eine Hohltaubenbrut fast schon eine kleine Sensation, während heute z.B. in der ehemaligen Nato-Station erfreulicherweise drei bis fünf Brutpaare vor allem in Hohlräumen unter den Eternitplatten der alten Gebäude anzutreffen sind. Und flächendeckend kann man, zwar immer noch selten, Hohltauben beobachten und im Frühjahr und Sommer ihre Balzrufe vernehmen.

Zu erwähnen ist noch die wenige hundert Meter entfernte Saatkränkenkolonie an der Diepholzer Straße. Die Vögel fallen sporadisch zu Hunderten auf fast allen Flächen des Welper Moores ein, sowohl im Winter als auch im Sommer. Sie leben in erster Linie von Larven, Würmern und Käfern und anderem Kleingetier.

Im Oktober 2012 traute ich meinen Augen nicht, als früh abends aus einem der letzten ganz kleinen, dichten Weidensträucher von vielleicht 3,50 m Höhe, plötzlich ein Uhu abstrich und auf ein etwa 120 m entferntes „Euwer“ zuklafferte, um dort zu verschwinden.





*Abb. 5: Uhu in einer Kiefer – inzwischen wieder heimisch im Brägeler Wald*

Nach diesen Ausführungen muss klar festgestellt werden: Landwirte müssen gewinnorientiert und gewinnstrebend arbeiten! Das ist richtig und absolut notwendig. Aber die Maximierung des Profitstrebens ohne Rücksicht auf Leib und Leben der Mitmenschen, ohne Rücksicht auf jegliche Verantwortung für Pflanzen und Tiere ist von Übel, weil eine solche Haltung eines Tages auf alles Leben, auch auf den Menschen selbst, zurückschlagen wird. Diese Aussage ist weder übertrieben noch realitätsfremd.

Damit Landwirte überhaupt verantwortungsvoll handeln können, muss die chemische, bzw. die Pharma-Industrie dafür auch geeignete Mittel zur Verfügung stellen. Dazu ein Negativbeispiel als Imker aus eigener Erfahrung: Wenn in der Umgebung eines Bienenstandes Spritzmittel eingesetzt werden, liegen gelegentlich viele tote Bienen vor den Fluglöchern. Aus starken Völkern werden „Schrumpfvölker“. Man kann auch umgekehrt argumentieren: Wenn massenhaft Bienen verenden, ist irgendwo in der Umgebung gespritzt worden. Das ist überaus besorgniserregend und ärgerlich, aber in der Regel kann niemand beweisen, wer der Urheber war oder wo genau gespritzt wurde. Zweimal im Jahre 2013 und einmal im Jahre 2014 musste ich große Verluste

hinnehmen. Nur dank der milden Temperaturen im Winter 2013/14 kamen die schwachen Völker durch den Winter.

Hierfür kann man aber nicht den Landwirt verantwortlich machen, sondern die Hersteller der Spritzmittel. Zwar steht auf den Hinweiszetteln sinngemäß oft „bienenungefährlich“, aber darauf ist nicht immer Verlass. Manchmal stellen sich erst die Folgen nach acht oder 14 Tagen ein: Verlust des Orientierungssinnes! Die Bienen finden nicht zurück zu ihrem Stock, verklamen und verenden schließlich.



*Abb. 6: Frühlingswiese am Rande des Moores*

Doch es gibt auch positive Ereignisse zu vermelden! Immer wieder lässt sich registrieren, dass sich weitsichtige Menschen für eine erhaltenswerte Natur und Umwelt einsetzen. Ein Bauer, gleichzeitig Jagdpächter des gemeinschaftlichen Jagdbezirkes Brägel, hat z.B. darauf verzichtet, ein Birkengehölz im Welper Moor in Ackerland umzuwandeln, obwohl er seinerzeit die Möglichkeit dazu gehabt hätte. Ein anderer Grundstücksbesitzer aus Brägel hat ebenfalls auf eine Verpachtung verzichtet und stattdessen mit Hilfe der S.U.N. (Stiftung für Umwelt- und Naturschutz im Landkreis Vechta) und freiwilliger Helfer eine Fläche von ca. einem Hektar im Welper Moor zur Verfügung

gestellt und neben einem angelegten kleinen Teich für Wasserbewohner – Frösche, Kröten, Molche – etliche Bäume gepflanzt, ansonsten aber die ganze Fläche sich selbst überlassen als Ausgleich für verschwundene Büsche und Euwer. Die Natur wird selbst dafür sorgen, dass sich in absehbarer Zeit entsprechende Gehölze und Tiere ansiedeln werden.

Solche Aktivitäten geben Anlass zu Hoffnung und optimistischer Erwartung. Vielleicht findet ja doch ein langsames Umdenken in der Gesellschaft statt?

**Fotos:** Willi Rolfes

*Heinrich Timmerevers*

## Ein Dack ut Glass – Ruten in 'n Häwen

In Schillig, an dei Nordseeeküste, nich wiet weg von Wilhelmshaoven, direkt an 'n Diek, häff dei katholschken Karken vör Johrn eine neie Karken bauet. An dei süfftige Stäe stünd all eine Karken, dei was in dei sesstiger Johre bauet worn. Dor was nu heller wat an tau daun, üm sei weer up Stand tau bringen. Har uck 'ne Masse Geld kosset. Lange is äöwerleggt worn, off wi us dat vandaoge leisten käänt, eine neie Karken tau bauen? Deit dat nödig? In 't Wangerland läwt ja jüst nicht väle katholske Christen, dat is man 'ne lüttke Gemeinde. Man dor baoben an dei Küste in Schillig giff 't ein van dei gröttsten Campingplätze in Dütschland. Von Ostern bit taun Harwste kaomt dor 'ne masse Lüe in 'n Urlaub hen. Sei kaomt von wiet her, manges bloß för ein poor Daoge. Wecke Lüe sünd uck in dei ganzen Ferien äöwer dor.

Dei Katholsken Karken heff in dei verläden Johre dei Seelsorge nei upstellt. Gemeinden sünd tausame leggt worn, wecke Karkens mössden upgäwen weern, annere wedd nu annerswor för bruuket. Bi all dat Plaonen häbbt wi aower uck säggt, wi willt nich bloß affbauen, wi willt uk wat Neies upbauen. In Schillig harn wi in dei lessden Johre seihn, dat dei Seelsorge in dei Urlaubstied immer mehr naohfraoget wüdd. Schinnt so, dat dei Lüe in 'n Urlaub uck mehr Tied häbbt, äöwer sick sülwes un äöwer ehr Läwen naohtaudenken. Wat freuher dei Sönnitag was, dat is vandaoge dei Urlaub. Un Urlaub an 't Waoter, an 't Meer, dat is Urlaub an Lief un Säle.

Dei hillige Johannes Chrysostomus häff vör lange Tieden all säggt: „Gott häff dei Karkens in dei Städte settet, so as ein Haoven in 't Meer, üm dat dei Lüe bi all ehr Alldaogeswarken eine Stäe häbbt, wor sei tau Ruhe kaomen käänt.“

Un so sünd wi anfangen tau plaonen. An 3. Februar van't Johr is dei neie Karken inweihet worn. Un so steiht se dor nu „as ein Haoven in 't Meer, üm dat de Lüe dor tau Ruhe kaomen käänt“.

Dei neie Karken in Schillig häff wat Besünneres. At Bauwark spannt sick dei neien Karken in dei Welt! Dei Karktorn wieset in dei Höchte,

